



Brioni

Das verlorene Paradies

Als der Allmächtige daranging, das Paradies zu erschaffen, war er mit einem großen Sack unterwegs, in dem er das dafür Nötige mit sich trug. Der Teufel verfolgte ihn und zupfte missgünstig an diesem Beutel. Durch ein so entstandenes Loch gingen vierzehn, für das Paradies bestimmte Steine verloren. Sie fielen ins Meer und wurden zu den Brionischen Inseln – soweit die Legende.

Der Archipel der Brionischen Inseln liegt nur zwei Kilometer von der Küste entfernt vor der Südspitze Istriens. Das einstige Domizil Marschall Titos ist nunmehr ein staatlicher, kroatischer Nationalpark. Die größte der vierzehn Inseln heißt heute Veliki Brijuni und ragt fünf- und fünfzig Meter hoch aus der blauen Adria. Flache Fels- und Kiesstrände umranden das Eiland, gepflegte Fahrwege führen ins Innere. An Sommertagen schwebt dort der Duft mediterraner Kräuter über dem Land. Schmetterlinge und Bienen gaukeln nektartrunken umher. In der Wärme des Tages beginnen Zikaden mit ihrem Konzert, gegen Abend gesellen sich Grillen mit lautem Gezirp und so mancher Frosch mit seinem Gequake dazu. Die Klangwelt des Südens ist aufgeregt und laut. Daneben gibt es auch Plätze der himmlischen Ruhe. Hier schlägt das Herz Brionis langsam und im Takt der Ewigkeit. Zwischen mediterraner Macchia und lichten Pinienwäldern breiten sich immer wieder große gerodete Flächen aus. Einzelne mächtige Steineichen sind in die Stille der Landschaft gestreut. Dazwischen grasen Herden von Damwild. Bedächtig setzen die Tiere Schritt vor Schritt oder heben witternd die Häupter. Ab und zu äugen sie hinüber zu einem Pfau, der

unweit der alten Steineichen mit einem blaugrünen Rad um Aufmerksamkeit buhlt.

Theodor Mautner Markhof schaut lange über die sonnige Ebene, auf der rund vierzig Stück Damwild ihre Abendmahlzeit einnehmen. Man ahnt, was der passionierte Jäger denkt. Er sitzt am Steuer eines der Elektro-Carts, die Besucher für Erkundungstouren durch die Insel mieten können. Der drahtige Sportsmann streicht sich mit der Hand über den Kopf. Auf der kurzen Fahrt vom Hafen in den Norden der Insel hat der Fahrtwind seine dichten braunen Haare ordentlich zerzaust. Berührt stellt er fest: »Brioni ist tatsächlich ein Stück vom Paradies.« In seiner Stimme schwingt Stolz und dieser ist durchaus berechtigt. Niemand anderer als sein Ururgroßvater hat diesen Garten Eden entworfen. »Heute würde man sagen, mein Ururgroßvater Paul Kupelwieser war ein Top-Manager. Über viele Jahre hat er die Witkowitz Eisenhütte der Familien Rothschild und Guttmann geführt und aus einem heruntergekommenen Betrieb einen Marktführer gemacht.« Doch im Alter von fünfzig Jahren hängt Paul Kupelwieser seine beispiellose Karriere an den sprichwörtlichen Nagel und zog ins Küstenland. Nicht nur, um selbst noch einmal mit etwas Neuem zu beginnen, sondern auch, um seinen Kindern etwas Sinnvolles hinterlassen zu können. Seine Vision: eine urbar gemachte Insel, die zu einem Refugium für Sommerfrischler und Wintergäste der besten Gesellschaft werden sollte. Kupelwiesers Wahl für dieses Projekt fiel auf die Brionischen Inseln. Im Jahr 1893 kaufte er zwölf der vierzehn Inseln und damit vorerst ein Paradies der anderen Art, nämlich eines für Moskitos. Die Insel war malariaverseucht und Kupelwieser selbst handelte sich bereits beim ersten Besuch diese Krankheit ein. Mit Hilfe des berühmten Biologen Robert Koch gelang es ihm jedoch, die Insel bis zum Jahr 1901 malariafrei zu bekommen. »Ja, die Geschichte mit der Bekämpfung der Malaria war schon wichtig für die Entwicklung der Insel und nimmt in den Memoiren meines Ururgroßvaters auch reichlich Platz ein. Aufgrund des Mitwirkens von Robert Koch

ist sie schon damals ziemlich bekannt gewesen. Meiner Meinung nach war der Sieg über die Malaria aber nur eine lästige Aufgabe, die Paul Kupelwieser zu meistern hatte, um seine Ideen verwirklichen zu können.« Theodor schaut verschmitzt. Auftreten und Aussehen erinnern ein wenig an einen distinguierten, britischen Gentleman. Man merkt, dass es nicht seiner Art entspricht, die Pionierleistung des Ururgroßvaters gleich zu Beginn in den Vordergrund zu stellen. Lieber startet er das E-Cart und gibt Gas. Weiter geht es Richtung Safaripark. Bald ist ein großes zweiflügeliges Holzportal erreicht. Daneben zeigt eine Hinweistafel den Weg zu versteinerten Saurierspuren. Ein Knopfdruck genügt und das Tor öffnet sich lautlos. Jurassic-Park lässt grüßen. Über offene Flächen geht die Fahrt weiter hinab bis zum Meer, wo ein Plastiksaurier die in Stein gegossenen Stapfen seiner ausgestorbenen Vorfahren bewacht. »Jede Generation hat eben ihre Attraktionen«, sagt Theodor. »In der Ära meines Ururgroßvaters zählte die Dependence des Berliner Zoos von Carl Hagenbeck zu den Hauptsehenswürdigkeiten.« Der berühmte Zoodirektor hatte Gefallen an Brioni gefunden und eine Assimilierungsstation für Wildtiere aus fernen Ländern eingerichtet. Eine Win-win-Situation, sowohl für Hagenbeck als auch für Paul Kupelwieser. Letzterer verschaffte Brioni mit dem Schachzug gleich zwei Attraktionen: ein Wildtiergehege und eine Straußenfarm. »Die Affen waren übrigens eine prägende Kindheitserinnerung meiner Großmutter. Sie waren sehr frech, kamen bis ins Haus und haben wie die Raben gestohlen«, erzählt Theodor weiter. Das war im Jahr 1910, zu einer Zeit, als Brionis Wirtschaftsmotor schon ordentlich brummte. Längst waren der Brioni-Wein und der Brioni-Imperial-Käse, für den die Familie einen Markenschutz besaß, in weiten Teilen der Monarchie bekannt und vor allem den Wienern ein Begriff – nicht zuletzt, weil es die Köstlichkeiten auch in der Hauptstadt zu kaufen gab.

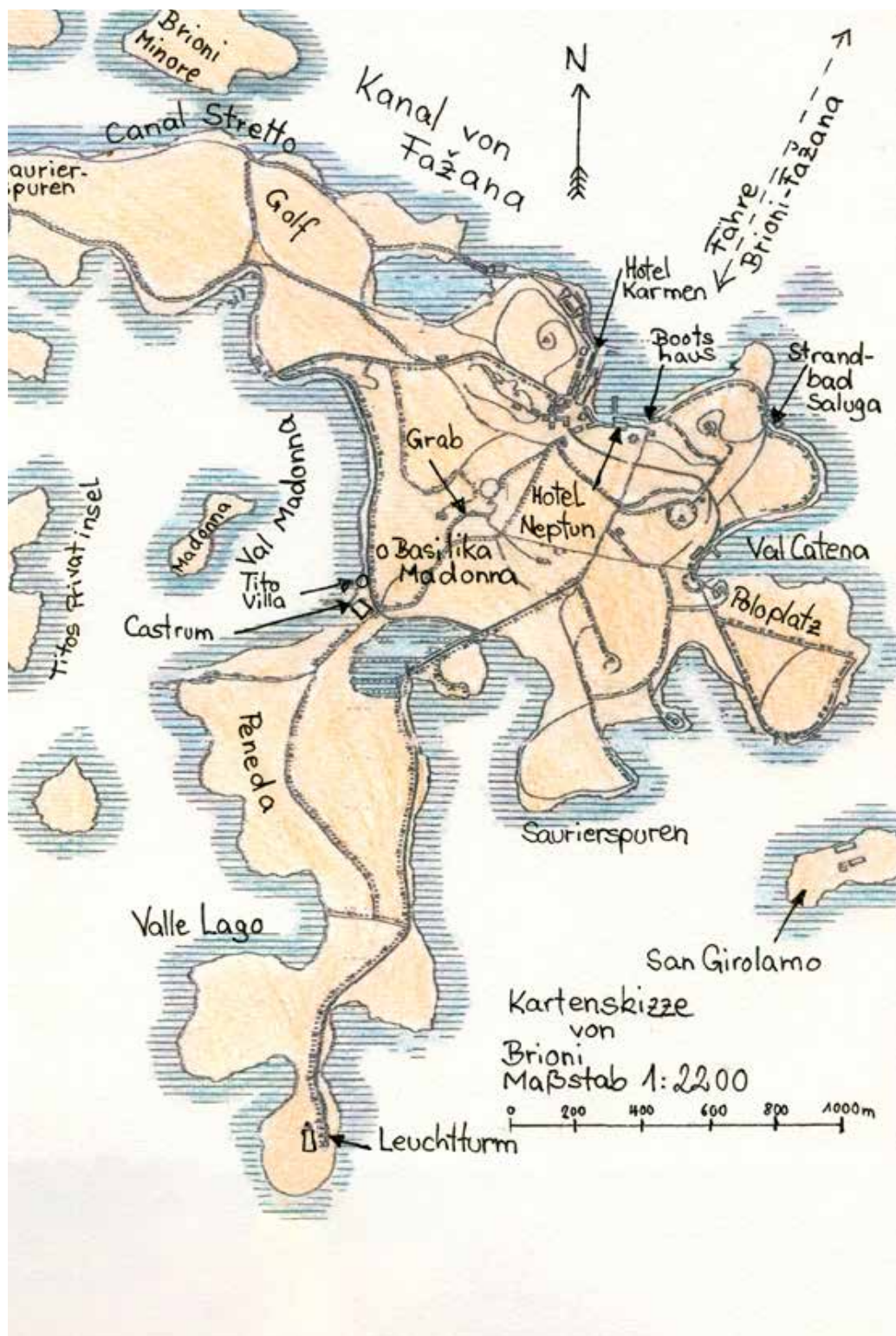
Mit dem Haus Neptun II wurde damals gerade das vierte Hotel fertiggestellt. War die Gästezahl in den ersten zehn Jahren des Kupelwieserschen Abenteurers noch sehr überschaubar gewesen, so änderte

sich dies spätestens ab dem Jahr 1906 schlagartig. Erzherzogin Maria Josepha, die Schwägerin des Thronfolgers Franz Ferdinand, hatte die Insel in diesem Jahr für sich entdeckt. Sie kam, wurde zum Stammgast und der europäische Hochadel sollte ihr folgen. Das lockte wiederum die Crème de la Crème der Wiener Gesellschaft an. Darunter fanden sich neben Bankiers und Fabrikanten auch berühmte Schriftsteller, Maler und Komponisten: Arthur Schnitzler, Thomas Mann, Gustav Klimt, Richard Strauss und viele andere.

Auch der Thronfolger Franz Ferdinand erlag dem Zauber Brionis. Im Jahr 1910 urlaubte er dort erstmals mit den Seinen und fand solchen Gefallen an der Insel, dass er sie für sich allein haben wollte. Zähe Verhandlungen folgten. Paul Kupelwieser kam dem Thronfolger entgegen und bot ihm mehrere Plätze für den Bau einer Privatvilla an. Aber Franz Ferdinand reflektierte auf die gesamte Insel. Kupelwieser verteidigte sein Paradies mit aller Kraft, und doch musste er letztlich fürchten, enteignet zu werden. Immerhin wagte er es, sich dem künftigen Kaiser zu widersetzen. Aber Franz Ferdinand wusste, wie er die Fäden zu ziehen hatte. Bald meldete die Marine Staatsinteresse an, denn Brioni lag strategisch günstig vor dem Kriegshafen Pola. Absurde Spionagevorwürfe wurden erhoben und ein Fotografierverbot verhängt. Man schickte Kupelwieser astronomisch hohe Steuerbescheide und beim Bau des Hotels Neptun III am Hafen bekam er alle Schikanen der Bürokratie zu spüren. Doch Kupelwieser konnte Brioni halten. »Franz Ferdinand hat immer bekommen, was er wollte. Wer weiß, wie es weitergegangen wäre, wenn ...«, Theodor verstummt für einen Augenblick. »Formulieren wir es so, das Attentat von Sarajewo hat sicher einigen Druck von der Familie Kupelwieser genommen.« Sinnierend blickt er auf das blitzblaue Meer und fügt hinzu: »Ist es nicht eine Ironie des Schicksals, dass die letzte Fahrt Franz Ferdinands nochmals ganz nah an der Küste Brionis vorbeigeführt hat? Leider Gottes in einem Sarg – an Bord der Viribus Unitis«.

Theodor mahnt zum Aufbruch. Mit ihren fünfeinhalb Quadrat-

kilometern wirkt die Insel überschaubar, die Wege zwischen den einzelnen Attraktionen sind dennoch länger als gedacht. Mit dem E-Cart ist die nächste Station bald erreicht. An der Westseite der Insel hat es bereits den alten Römern gefallen. Dort errichteten sie eine kleine Niederlassung. Über fünf Jahrhunderte war das »Castrum« ein römisch-byzantinisches Handwerks- und Handelszentrum. Labyrinthartig erstrecken sich die Reste der meterdicken Mauern vom Weg bis zum Meer. Dazwischen trifft man mit den mächtigen Steineichen auf alte Bekannte. »Tito fand es hier ebenfalls fein«, sagt Theodor und deutet mit dem Kopf nach Norden. Unmittelbar neben den römischen Ruinen steht die Staatsvilla des jugoslawischen Marschalls. Auch der diktatorische Staatschef hat in Theodors Familiengeschichte seinen Platz: »Meine Großmutter Maria wuchs auf Brioni auf. Sie ging mit dem Jahrhundert, wie man sagt. Das heißt, sie wurde im Jahr 1900 geboren und war eine Enkelin Paul Kupelwiesers. Er nannte das freche Kind »Putz«, und sie war zweifellos eine seiner Lieblingsenkelinnen. Mein Urgroßvater kümmerte sich bis zu seinem Tod im Jahr 1918 rührend um ihr Wohlergehen und sorgte für eine unbeschwerte Kindheit und Jugend, die sie durchgehend auf Brioni verbrachte. 1926 heiratete Putz meinen Großvater, den späteren Wiener Industriellen Manfred I. Mautner Markhof.« Die Insel wurde zu dieser Zeit bereits von Paul Kupelwiesers Sohn Carl, dem Onkel von Putz, verwaltet. Carl hatte keine glückliche Hand für Finanzen und brachte Brioni Ende der 1920er Jahre in eine finanzielle Schieflage. Dies belastete ihn so sehr, dass er keinen anderen Ausweg sah, als sich mit einer Kugel das Leben zu nehmen. 1936 schlitterte Brioni endgültig in den Konkurs. »Mein Großvater Manfred I. Mautner Markhof bemühte sich um das Familienerbe seiner Frau und ihrer beiden Schwestern und hatte bereits eine Einigung mit den Banken erreicht. Dazu kam es jedoch nicht mehr, denn Benito Mussolini kaufte den Banken die Schulden Brionis ab. Den Akt mit den Unterlagen der verhandelten Ausgleichslösung beschriftete er eigenhändig mit »un brutto scherzo«. Auch dem



Duce gefiel Brioni und empfand es als schlechten Witz, die Insel in den Händen der Kupelwieser-Erben zu belassen.

Nach Mussolini folgte mit Tito der nächste Diktator. In den 1950er Jahren wurden Manfred Mautner Markhof und seine Frau von Tito persönlich nach Brioni eingeladen. Man sagt, dass er die beiden zu einer Rückkehr bewegen und ihnen vor allem die neuerliche Belebung der Insel schmackhaft machen wollte. »Irgendwie hat die Chemie nicht gestimmt und aus einer Rückkehr nach Brioni ist nichts geworden«, meint Theodor und zuckt bedauernd die Schultern.

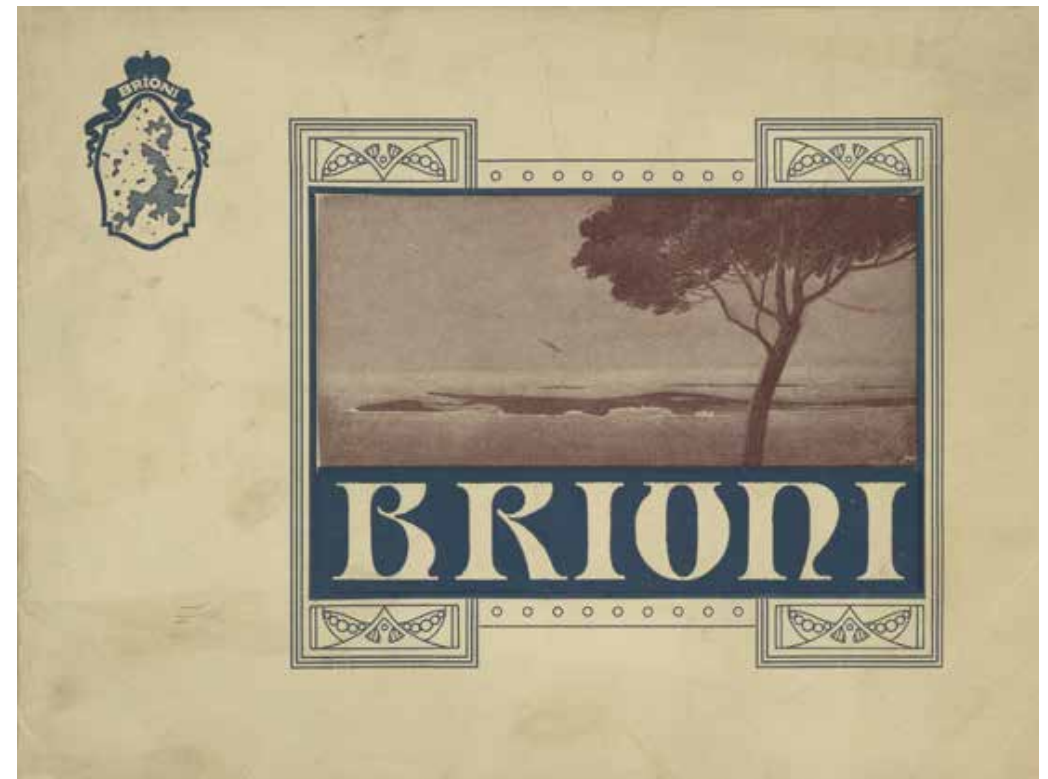
Maria Kupelwieser, verheiratete Mautner Markhof, hatte dreizehn Enkelkinder. Nur eines, Theodor, interessiert sich intensiv für die Familiengeschichte. Seit der ehemalige Werbefachmann beruflich nicht mehr vollzeitig aktiv ist, stellt er unter anderem die Familienchronik auf einer Webseite zusammen. Selbstverständlich gibt es dort einen ausführlichen Menüpunkt über Brioni. Die innige Zuneigung für das kleine Adriaparadies hat ihm seine Großmutter vermittelt. Auf die Frage, was sie nach dem Verlust von Brioni am meisten vermisst hätte, antwortete sie stets: »Das Rauschen der Bäume im Wind.« Theodor hält inne. Inzwischen ist eine sanfte Brise aufgekommen. Andächtig lauscht er, dann schüttelt er den Kopf und blickt sich um. »Dort hinüber müssen wir. Weg von den Steineichen und unter die Pinien«, ruft er. Und tatsächlich, unter den schirmartigen Kronen der Nadelbäume ist ein zartes vertontes Wiegen zu vernehmen.

Es ist spät am Nachmittag geworden. Die Sonne nähert sich bereits dem Horizont und zeichnet lange Schatten zwischen die Ruinen des Castrums. »Bei so einer romantischen Stimmung kann man sich schon vorstellen, warum meine Großmutter Brioni stets als Liebesinsel bezeichnet hat«, sagt Theodor und grinst breit. Zwischen den feinen Damen der Wiener Gesellschaft und den schnittigen Offizieren aus dem nahen Pola gab es so manches Techtelmechtel. Wenn auf den Fahrwegen am Ufer herrenlose Fahrräder lagen, dann war dies das Zeichen dafür, dass das romantische Badeplätzchen unten am Meer schon

belegt war. »Vor allem aber war Brioni die Insel der Liebe für meine Großmutter selbst«, meint Theodor. Die Familie Mautner Markhof kam 1910 das erste Mal nach Brioni. Wie übrigens viele andere Barone der Gründerzeit auch. Mit von der Partie war ein siebenjähriger Bub namens Manfred. Wann aus den Kindern Manfred und Putz ein Liebespaar wurde, kann Theodor nicht genau sagen. Geheiratet haben seine Großeltern jedenfalls 1926, und zwar auf Brioni. In den kommenden Ehejahren wohnte das Paar bei seinen Besuchen unten am Hafen. Etwas abseits der drei großen Hotels lag das alte Kastell. Dort und in den Villen ringsum residierte die Familie Kupelwieser von Beginn an. Im Hafen endet auch Theodors kleine Rundfahrt. Nicht ohne zuvor seine, wie er es nennt, »Pflichtstationen« abzufahren, das heißt die Grabstätte des unglücklichen Urgroßonkels Carl, das Saluga-Bad und die charakteristische Pinienallee. Zu sehen gäbe es natürlich noch viel mehr, aber diese Plätze lägen ihm durch die Erzählungen seiner Großmutter besonders nahe.

Trotz der mentalen Verbundenheit mit Brioni kommt Theodor nur mehr selten auf die Insel. Gut kann er sich an die Besuche in seiner Jugend erinnern. Anfang der 1970er Jahre fuhr er öfters mit einem Schnellboot von Grado nach Brioni. Mitte der 1970er Jahre flog er selbst eine Cessna von Triest nach Mali Losinj. Die Fluglotsen gestatteten ihm damals einen Überflug des Brioni-Archipels. Das Bild der vierzehn Splitter des Paradieses tief unter ihm im grünblauen Meer ist in seiner Erinnerung noch immer lebendig. Paul Kupelwiesers Reich ist heute wie damals ein Garten Eden. So gesehen ist nichts verloren gegangen. Auch die Familie Mautner Markhof hadert schon lange nicht mehr ob des Verlustes, sondern nimmt die Sache sportlich. Dazu gehört unter anderem der Scherz, den sich Theodors Vater regelmäßig mit den Vertretern des kroatischen Staates erlaubt hat. Sobald ein neuer Botschafter nach Wien berufen wurde, ließ sich Manfred II. Mautner Markhof einen Termin geben, um mit finsterner Miene und in strengem Ton nach der Zukunft Brionis zu fragen. Die Exzellenzen

waren irritiert, wanden sich und erklärten entschuldigend, dass man die Geschichte der Familie Kupelwieser sehr wohl kenne, das Gebiet aber nun ein Nationalpark sei. Daran könne nichts mehr geändert werden. »Gut so«, habe der Vater darauf grinsend geantwortet und sich bei den verdutzten Botschaftern mit einem »und so soll es bitte auch bleiben« verabschiedet.





Reich und schön